

Edith Zeile

ERINNERUNGEN,
BETRACHTUNGEN,
TRÄUME

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2018

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-252-1

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte bei der Autorin

Titelbild © Fotolia by Oleksandra Shafranov

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (D)

Inhalt

Vorwort.....	11
Erinnerungen	13
Am Hofe des Pharao	13
Eins – im Leben und Tod	17
Lila sprach anders.....	20
Paulus in Ephesus	23
Mirjam – die anders Liebende.....	26
Die Li-e-belle	30
Liebe zwischen den Welten.....	33
Betrachtungen	36
Wize.life – Club der Besserwisser (Satire).....	36
Die Kunst der Rede	38
Die Kunst des Gesprächs	40
Zur Philosophie des Maulkorbs.....	45
Meine Art zu lesen oder besser: Wie man nicht lesen sollte.....	47
<i>Erfindung des Lebens</i> (Hanns-Josef Ortheil)	49
Haruki Murakami – ‘mein’ japanischer Autor.....	53
Von Beruf Schriftsteller (Haruki Murakami)	59
Was ist ‘wissenschaftlich’?	64
Wie sollte eine ‘neue Psychologie’ aussehen?.....	67
Außergewöhnliche Erfahrungen – Blinder Fleck der Psychologie.....	69
Erkenne dich selbst – Vielfalt der Methoden.....	74
Der Eingeweihte, Bd. 1 u. 2.....	78
Ein außergewöhnliches Leben – Sekretär der Spirituellen Hierarchie I	82

Ein außergewöhnliches Leben – Sekretär der Spirituellen Hierarchie II	86
Nicholas Roerich – Künstler, Wissenschaftler und Esoteriker von Weltrang	89
Loblied auf einen großen Liebenden: Mirsakarim Norbekov	92
In die Welt der Seele schauen.....	96
Auf den Spuren der Heilung	99
Wer oder was ist Gott?.....	102
Der Ursprung von Märchenmotiven	104
Über die Akasha-Chronik.....	108
„... und Tod wird nicht mehr sein“	110
Wie Astrologie die Vererbung beweist: Ein Experiment.	113
Wie Astrologie die Vererbung beweist: Fürstenhaus von Monaco	114
Gunter Sachs und die Astrologie	117
Astrologisches Portrait eines Hellschers (Martin Zoller).....	121
Ein Mensch, der m e h r sehen kann – Martin Zoller (II).....	127
Der Appell des Dalai Lama an die Welt	130
Das Horoskop des Dalai Lama	132
Indien: Ein Thema mit Variationen	136
Das Wesen der Kunst.....	140
Gebet – in Zeiten der Not	143
Terror	144
Ein heißer Herbst?.....	146
Die Unschuld der Wörter.....	149
Aus einer ganz anderen Perspektive	153
Im Namen der ‘Nächstenliebe’	154
Ein Plädoyer für den alten Beruf Hausfrau.....	157
Über solche und andere Flüchtlinge	159

Ein deutsches Flüchtlings-Schicksal	162
Trennung als Schicksalsmotiv	166
Immer im Mai	172
Familienlos	175
Deutschlands Helden.....	177
Die Auferstehung der SPD	181
G e d i c h t e	185
Wize.life	187
Erfahrungen bei www.wize.life	187
Ich weiß, dass ich nichts weiß.....	188
Warnung für wize.lifer	189
Na – men – los	190
Jahresende.....	191
Der biedere Herr	192
Bachelor	193
Satire	194
‘Kontakte’	195
Abschied	195
Philosophisches	196
Gebet.....	196
Gesang der Muschel.....	197
Mein Fluss	198
2017	199
Lebens-Spiel	200
Gedichte.....	201
Auf das Leben	202
Brücken.....	203
Überdross	204
Professoren.....	205
Tarot 10 (Großes Arkanum).....	206
Es war nur ein Spiel	207
Ein früher Frühling.....	208
Blaue Blumen.....	209
Ein heißer Sommer	210
Wackelpudding.....	211

Nicht-Verstehen.....	212
Für dich.....	213
P o l i t i s c h e s.....	214
Versuch	214
Der Böhmermann.....	215
Der Böhmermann II.....	216
Der Harem	217
Büttenlied.....	218
Flüchtlinge.....	220
Ernte.....	221
Hass	222
Farben	223
Sonnenlied	224
Richtungsänderung	225
Abschied auf Raten	226
Im River-Café.....	227
Novemberlied	228
Leere	229
Am Schreibtisch.....	230
G 20.....	231
Bescheidenheit	232
Klinsmann for Kanzler	233
Nächstenliebe ? ?.....	235
Indifferenz	236
Maß.....	237
Ganz ohne Worte.....	238
Tag des Opfers.....	239
R o m a n t i s c h e s.....	240
Ich will auf dich warten	240
Ich liebe dich (f. Mirjam).....	241
Mirjam.....	242
Sehnsucht.....	243
Für T.....	244
Für T.....	245
Dein.....	246
Zwillingsseelen.....	247
Wie nie zuvor	248
Zeit-Irrtum	249
Sehnsucht (für O.)	250

Es war wohl ein Blues.....	251
Was wäre gewesen	252
Das Wort.....	253
Erinnerung	254
Frühlingsträume eines Mannes	255
Gezeiten der Liebe	256
Immer am Montag im Mai.....	258
Zu spät	259
Skurriles	260
Eva im Alter	260
Hüte	263
Büttenreden I	265
Büttenreden II.....	267
Büttenreden III.....	268
Joachim Wich – und ich	269
Der Trump	272
Norbekov.....	273
Rammelsbach	274
PC	275
Ein Kalender.....	276
Urlaubspost	277
Fische	279

Vorwort

Vielleicht wird der, der dieses Buch aus Versehen in die Hand nimmt, etwas finden, was ihm zusagt. Denn der Inhalt ist wie eine Klaviatur. Man kann eine Taste anschlagen, und dann entsteht ein Klang, aber kein Gesang, kein Lied, keine Sonate, die eine feste Struktur hat.

Dieses Buch verspricht viel und gar nichts. Vielleicht wird man fündig, wenn man etwas Romantik sucht, seine Lebensphilosophie ergänzen, politische Betrachtungen anstellen möchte und skurrile Gedichte schätzt

Einige Texte sind nicht von mir geschrieben, sondern von jemandem, der mich gelegentlich als Sekretärin nutzt. Ich genieße das. Ich stelle gern alles zur Verfügung, was mir in diesem Leben geschenkt worden ist (Clairaudience).

Ich wünsche allen Lesern, dass sie vielleicht genau das entdecken, was sie gesucht haben. Was man sucht, weiß man oft selbst nicht. Aber wenn man es findet, ist die Freude groß.

Vielleicht habe ich das Glück, dazu etwas beitragen zu dürfen.

Edith Zeile im Herbst 2017

Erinnerungen

Am Hofe des Pharao

Der Wind strich über die Wüste. Der Sand war in der Hitze ein gleißendes Meer. Überall Sandkörner, in der Luft, auf der Stirn, zwischen den Lippen. Ägypten noch ohne die Pyramiden. Nichts als Wüste jenseits des Nils. Aber schon von großen Wesen bewohnt, groß sowohl körperlich als geistig. Einwanderer von fern her gekommen mit einem Wissen auf hohem Niveau, Überlebende der großen Katastrophe, die sich im Westen im Meer ereignet hatte. Atlantis war ihre Heimat gewesen, sie hatten sie aufgeben müssen, weil sie gegen das Gebot Gottes verstoßen hatten. Sie waren zu ehrgeizig gewesen. Sie wollten ihr Leben so leben, wie sie es sich wünschten, eine Unterordnung war ihnen fremd. Ihre intellektuelle Überlegenheit war sehr groß. Sie konnten kraft ihres Geistes Krankheiten heilen, sie konnten Materie bewegen, sie konnten mit den Göttern und mit dem Höchsten reden. Sie waren Gottessöhne und -töchter.

Muriel war die Tochter eines Einwanderers, der aufgrund seiner Zukunftsschau die große Flut vorausgesehen hatte und der sich rechtzeitig auf die tollkühne Fahrt über das tobende Meer gemacht hatte, allerdings bevor die Insel zerbrach und in den Fluten unterging. Sie hatten gerade noch eine ruhige Periode vor dem Untergang erwischt und waren mit einem Schiff und ein paar Vorräten und dem Hofstaat aufgebrochen. Eine Flucht aus der Heimat in ein unbekanntes Land. Flüchtlinge, aber nicht arm und nicht unwissend und von großer Statur. Als sie die Westküste des Landes erreichten, das heute Afrika genannt wird, mieteten sie sich Kameltreiber und bilde-

ten eine lange Karawane, die mit ihren Edelmetallschätzen und ihrem ganzen Hofstaat bis zu dem großen Strom kamen, den sie im Traum vorausgesehen hatten. Hier ließen sie sich nieder, denn der Strom überflutete das Wüstenland und wurde dadurch zeitweise sehr fruchtbar, und sie konnten dann Vorräte sammeln und speichern. Sie waren gute Architekten gewesen, denn sie hatten eine Vorstellung von einem Haus, und sie bildeten es so aus der Materie. Sie schufen wie Gott Materie in verschiedenen Formen. Der Vater von Muriel war ein Priester „von Gottes Gnaden“. Er hatte Zutritt zu den heiligen Hallen hoher Geister. Er war kein Irdischer im eigentlichen Sinne. Man spürte es, man fühlte es, seine Augen beherrschten die Gegenwart und Zukunft. Er wusste alles.

Er wusste auch, dass seine einzige Tochter Priesterin in seinem neuen Reich sein musste. Er dachte an sie mit Sorge, denn sie war ein wenig anders, als er erwartet hatte. Sie hatte etwas Aufsässiges in ihrem Benehmen. Sie wollte sich nicht der Übermacht ihres Vaters beugen, sie kam nach der Mutter. Er liebte Dana, die Göttin an seiner Seite, sie war von zauberhafter Schönheit, gertenschlank mit jenen großen schrägen Augen, die Geheimnisse versprachen und doch offen waren. Er war ihr nicht verfallen, aber er liebte sie sehr, und aus dieser Liebe ging ihre einzige Tochter Muriel hervor.

Sie würde ihnen einen Sohn schenken, das wussten sie, aber das würde eine große Katastrophe im Reich heraufbeschwören. Dennoch: das Gesetz des Lebens war nicht zu umgehen.

Muriel bekam die Ausbildung eines Götterlieblings, sie musste sich mit Mathematik und technischen Problemen auseinandersetzen und sie lernte die Geheimsprache der Götter kennen. Eine Zahl genügte, um eine Handlung heraufzubeschwören, und ein Lächeln genügte als Dank. Man sprach wenig am Hofe. Aber man wusste alles voneinander, denn der Verkehr lief meist telepathisch ab. Muriel war aber nicht gehorsam, wie es die Eltern wünschten. Sie hatte etwas Ungebärdiges in ihrem Wesen. Sie wollte den Eltern nicht gehorsam sein.

Sie wollte sie selber sein. Das war zu jener Zeit nicht ungefährlich, denn der Gehorsam gegenüber den Eltern war oberstes Gesetz. Es verbürgte Ordnung in der Gesellschaft.

Der Hofstaat des Pharaos bestand aus etwa 200 Leuten, Frauen und Männern und Kindern, sie hatten schwere Strapazen hinter sich und so erlaubte der Pharaos ihnen zunächst eine längere Verschnaufphase, sie sollten sich niederlassen, ihre Häuser errichten und sich an die neue Umgebung gewöhnen. Dann bestimmte er per Königlichem Erlass eine Priesterweihe für junge Mädchen, die die Aufgabe hatten, die jungen Männer des neuen Staates in die Sexualität einzuführen. Dies war nötig, um Übergriffe und Gewalt in der Gesellschaft zu vermeiden. Muriel war die Oberpriesterin, die die zehn jungen Frauen zu ordinieren hatte. Sie wurden angewiesen, zur Verfügung zu stehen, aber sich keinesfalls gefühlsmäßig an die Männer zu binden, die ihre Schüler in Sachen Triebbewältigung waren. Sexualität war ein heiliges Gut. Nur wer es rein hielt, konnte hohen Seelen Eintritt in diese Welt geben, und je mehr hohe Seelen sich inkarnierten, um so erfolgreicher war der Herrscher, der Pharaos, der Gottkönig.

Alles hatte eine tiefe Bedeutung, jeder Gedanke war sichtbar für den Pharaos. Lange Zeit walteten die jungen Priesterinnen ihres Amtes. Alles gelang ihnen. Sie waren Helfer, Meister ihrer Kunst, in die sie von älteren Frauen eingeführt worden waren. Diese hatten alles von ihren Männern gelernt, sie kannten alle Mittel, Männern zu einer höchst möglichen Entspannung zu bringen. Jeder junge Mann, der 16 Jahre alt war, durfte um eine solche Initiation bitten, und er suchte sich mit verbundenen Augen eine Priesterin aus. Ob sie schön war oder weniger, spielte keine Rolle. Ja, es war geradezu verboten, ihr in die Augen zu schauen oder sie etwa als Lustobjekt zu betrachten. Es war eine technische Schulung und zugleich eine Entlastung der Gesellschaft. Muriel war Oberpriesterin. Sie verfügte über einen wunderschönen Körper und ein verträumtes Gesicht. Sie hatte langes schwarzes Haar, es reichte bis zu ihrer Taille herab und ihre

Beine waren gertenschlank wie die eines Füllens. Ihr Vater liebte sie, er begehrte sie wie seine Frau, aber er hielt sich streng an die Sitten seines Volkes. Zwar galt es als nicht verboten, sexuelle Kontakte innerhalb der Familie zu haben, aber in seiner Familie war das unmöglich geworden, da die Mutter und Muriel sich gegenseitig überwachten. Liebesobjekt war der Vater, war die Tochter, aber Kandidaten waren andere, denen Gefühle nicht zu bieten waren. Man schloss die Augen und erlebte den Kontakt wie im Traum.

Es gab nur eine einzige Regel: Man durfte sich als Priesterin nicht in einen der jungen Männer verlieben und sie zu häufigen Begegnungen auffordern. Man durfte seine Tempelanlage nicht verlassen und sich mit ihnen zum Beispiel in der Natur treffen. Man durfte sich nicht im Wasser des Flusses beim Bad begegnen. Man war nur nackt in der Dunkelheit seines Tempelraums. Zwar sah man den Körper des anderen, wenn die Pupillen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten und ein wenig Licht durch die Deckenöffnung herunterfiel, aber es blieb bei einem Unterricht in Sachen Geschlechterliebe. Ein gesellschaftlicher Dienst, eine Hilfe für die spätere Ehe, denn Ehen waren nötig, um eine Ordnung in der Gesellschaft zu erhalten. War eine Ehe geschlossen, waren Besuche bei der Priesterin nicht mehr zulässig. Das waren die Regeln.

Eines Tages suchte ein junger Mann mit blonden Locken Muriel auf. Ein Götterjüngling, schön wie ein junger Löwe, stark wie ein Tiger, und mit dem kühnen Blick eines Adlers. Er sah Muriel und ertrank in ihrem ersten Blick. Sie wurden ein Paar und blieben es über eine lange Phase. Sie trafen sich zu jeder Tages- und Nachtzeit und waren unzertrennlich. Muriel veränderte sich. Sie blühte auf, Ihre Augen waren wie glühende Kohlen, sie brannte lichterloh. Ihr Vater spürte, was mit ihr vorging und er bemerkte auch, dass sie ein Kind erwartete. Ein uneheliches Kind. Nie würde das Kind die Würde des Amtes weiter tragen können, es würde ausgestoßen sein aus der Familie des Pharaos. Muriel wusste das alles. Sie brachte das Kind zur Welt und

übergab es dem jungen Mann. Dann ging sie in die Wüste und die sengende Sonne erlöste sie von der Schande, dem Schmerz und dem Verlust ihrer königlichen und priesterlichen Würde.

Ihr junger Geliebter verehelichte sich und seine Frau nahm das Kind liebevoll an. Es wurde einer der großen Baumeister dieses Volkes aus dem fernen Westen. Die Mutter hatte ihm alles, was sie an mathematischen und technischen Formeln in sich getragen hatte, übermittelt, sozusagen ins Blut geträufelt. Er war der erste Erbauer einer Stufenpyramide, einem Vorläufer der großen Pyramiden Ägyptens. Der Pharao übertrug ihm also den Bau seiner Grabstatt und er übergab ihm damit auch eine der größten und ehrenvollsten Aufgaben seines Amtes.

Muriel hatte ihm einen würdigen Nachkommen geschenkt, und ihr Opfer war von den Göttern angenommen worden.

Eins – im Leben und Tod

Da geht sie gebeugt mit einem kleinen Bündel in der Hand. Es sind ihre Zwillinge, ein Mädchen und ein Junge, und sie hat sie gerade mithilfe einer jungen Frau auf die Welt gebracht. Schöne Kinder, lebendig, aber ohne Vater. Der Vater war einer jener Bettelmönche gewesen, den sie in ihre Hütte eingelassen und ihm eine Suppe angeboten hatte. Sie hatte ihm gefallen, die junge Frau, und als er sich über sie beugte und auf den Boden legte, hatte sie sich nicht gewehrt. Sie hatte es einfach über sich ergehen lassen, denn sie wusste, dass es ihre Aufgabe war, Männern das Leben zu erleichtern. Oft waren solche Männer in ihren Kutten von den hohen Gipfeln herab gekommen, eher Greisen ähnlich, mit langen zerzausten Haaren und fiebrigen Augen, und wenn sie ihren Durst gestillt hatten, wollten sie die Nähe einer Frau spüren. Sie wusste, dass es ihnen nicht erlaubt

war, aber sie ahnte, dass hinter dem Zwang auch ein Geheimnis verborgen war, das sich nur jenen erschloss, die sich ganz dem Pfad hingeeben hatten.

Die jungen Mönche nahmen sich, was ihnen nicht verwehrt wurde. So hatte Tian nun ein Zwillingsspärchen zur Welt gebracht; sie waren beide winzig, und sie wusste nicht, ob sie es schaffen würden, unter den Lebenden zu bleiben. Ihre Helferin hatte ihr eine Adresse gegeben: eine christliche Gemeinde in der nächsten kleinen Stadt, die auch elternlose Kinder aufnahm und in einem Heim erzog. Dahin wollte Tian gehen. Sie hatte beiden die Brust gegeben und wurde von ihrer Helferin begleitet. Sie machten oft Halt unterwegs, bekamen von den wenigen Touristen mitunter eine Münze zugesteckt, und einmal nahm sie ein klappriger Wagen eine Strecke mit.

Als sie in die Stadt kamen, fragte Tian nach den Christen. Man zeigte ihnen den Weg hinunter, und bald sahen sie ein kleines Haus, das auf seinem Giebel ein Kreuz trug. Sie wagten es nicht zu läuten. Sie stellten einfach den kleinen Korb vor die Haustür und versteckten sich hinter einem mächtigen Baum in der Nähe.

Die beiden Babies wachten auf, und als sie weinten, öffnete sich die Tür, und eine ältere Frau kam heraus, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, hob den Korb hoch und trug ihn in die Wohnung. Tian schluchzte, aber sie hätte beide nicht ernähren können, sie war eine einfache Näherin, die nur ab und zu ein Scherflein verdiente. Sie schämte sich dennoch, dass sie ein Teil von sich einfach abgegeben hatte – aber vielleicht waren es ja gute Hände.

Sam und Elisa kamen in ein Haus, wo es bereits ältere Kinder gab. Sie erregten Aufsehen, weil sie sehr ähnlich aussahen und aneinander hingen wie die Kletten. Sie zu trennen, war nahezu unmöglich, es löste immer Probleme aus, zunächst ein Verstummen, dann einen Zornesausbruch. Wer wagte es nur, sie auseinanderzudividieren, sie waren e i n e Person, vom Schicksal zusammengeschweißt. Wenn es Sam gut ging, ging es Elisa auch gut, wenn er krank war, wurde sie

aus Kummer auch krank. Sie waren wie ein Klang mit seinem Echo. Etwas stärker war Elisa, und das kam daher, dass sie ein paar Minuten älter und ein paar cm größer war. Sie war in allem Sams Vorbild. Beide waren intelligent und besuchten bald die christliche Schule, wo man ihnen erlaubte, gemeinsam in eine Klasse zu gehen, obwohl die Trennung der Geschlechter an der Schule vorgesehen war. Wieder war es Elisa, die auch hier die Stärkere war, die mehr Ausdauer hatte, die mehr ertragen konnte, die ihre Ziele hartnäckig verfolgte. Sam brauchte sie, er, der keine Mutter hatte, brauchte sie als Ersatz. Sie liebten sich so sehr, dass sie ohne Mahlzeiten hätten leben können. Es genügte, den anderen zu sehen, seine Stimme zu hören, sein Lächeln zu erwidern, um in eine Hülle von Zärtlichkeit einzutauchen. Sie waren e i n s im Geiste, von den Eltern verlassen, dem Leben überlassen, sich selber hingegen.

Als sie volljährig waren und in Madras studieren sollten, begegneten sie ihrem Lehrer, der einer alten priesterlichen Familie entstammte. Er lehrte sie die alte heilige Sprache Sanskrit, und sie lasen gemeinsam die alten geheimen Texte.

Aber es gelang Sam nicht, mit seiner Schwester Schritt zu halten. Da er von Stunde zu Stunde mit seinen Leistungen nachließ, riet man ihm, Mönch zu werden und in das Kloster in der Stadt einzutreten.

Sie wussten, dass das für sie beide das Ende bedeutete, aber es gab keine Möglichkeiten des Aufschubs.

Eines Tages trafen sich beide am Fluss, entledigten sich ihrer Kleider und schwammen, bis ihre Kräfte nachließen und ihre jungen Körper ans Ufer geschwemmt wurden, lächelnd und ineinander verschlungen lagen sie im roten Sand, e i n s geworden wie zuvor.

Lila sprach anders

Es war nachts – ringsumher keine Stille, sondern das Leben und Weben nächtlicher Gesellen im Urwald, Dazwischen der tosende Wasserfall, der wie eine schwarze Decke herabfiel. Sie kannte das alles, konnte es aber noch nicht einordnen. Sie war Lila, ein kleines Mädchen im Stamme der Ibos, in eine große Familie hineingeboren, schmal, feingliedrig mit großen Augen und krausem Haar. Lila, die Puppe. Sie war die jüngste in der Familie, man spielte mit ihr, denn sie konnte nicht sprechen. Sie konnte nur hören und sehen und lächeln, mehr nicht. Warum sollte sie sprechen? Sie verstand, was die anderen von ihr wollten, das genügte – vorerst.

Ihre Mutter sagte, sie sei ein weißes Rabenkind, was Lila nicht verstand und nicht verstehen wollte, denn sie war schwarz wie die Nacht in der dunkelsten Stunde des Tages. Und sie liebte es, schwarz zu sein. Man war vor der Sonne geschützt, und außer ein paar Ketten brauchte man gar nichts anzuziehen, obwohl die Mutter ihr immer ein kleines Lätzchen anzog.

Sie lebten in einer großen runden Hütte, die innen verteilte Plätze hatte. Sie schlief immer nachts neben der Mutter auf einem weichen Fell. Nur an wenigen Tagen wurde es durch eine Grasmatte ersetzt, und man sagte, sie solle sich nicht so an ein gutes Leben gewöhnen. Denn das Leben sei auch hart, und es würde jeden dazu erziehen, mit der Mühsal jeglicher Art fertig zu werden. Lila gehorchte. Es fiel ihr nicht schwer, denn sie liebte ihre Mutter über alles, Die kochte ihr immer einen duftenden Körnerbrei, den sie gern aß. Sie wollte so werden wie ihre Mutter, stark, mit einer tiefen wohl tönenden Stimme, und einem breiten Lachen. Oft kamen die Frauen aus den Nachbarhütten zu ihnen, dann saßen sie zusammen und erzählten sich stundenlang, was sie so alles erlebt hatten, kleine und ergreifende Geschichten, in denen es um Männer und Götter und Schmerzen